

Miszelle

Thomas DÖRFLER, Lüneburg
Eberhard ROTHFUß, Passau/Bayreuth

Postkonstruktivismus – Jenseits von Postmoderne und *cultural turn*¹

Summary

This paper seeks to explore some idiosyncrasies in postmodern and poststructuralist thought. Given the popularity of the *cultural turn* in social sciences as a mainstream of Western academia, we try to reconstruct the most problematic logic at work there: the assumption that the world is a “construction” of signs, symbols or discourses and that there is no ‘real reality’ based on social materiality ‘behind’. Unfortunately, this type of constructivism, which we would like to classify as ‘vulgar’, avoids to apply these thought to it’s own dogma. It therefore trapped in a logical dilemma and contradicts most of its own arguments, which we would like to illustrate by three popular assertions. It is this critique, which brings us to confront vulgar constructivism with aspects of various types of critical theory (Lacanianism, constructive realism and Bourdieu’s class analysis) to argue for a *postconstructivist* approach, which gives up the ‘arbitrariness’-mantra in vulgar constructivism for a ‘necessity’-approach to social reality. This should help to provide the basis for a more profound understanding and critique of life world phenomena than postmodern constructivism can apply.

1 Einführung

Die breite Diskussion um den *cultural turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften

(insbesondere in ihren postmodernen und poststrukturalistischen Strömungen innerhalb etwa der Soziologie, der Geographie oder der Ethnologie) brachte einen Konstruktivismus hervor, der mit schwerwiegenden epistemologischen Schwierigkeiten behaftet ist. In seinem Anliegen, nichts mehr von der Welt als Wahrheitsanspruch gelten zu lassen, als die Auffassung von ihrer Konstruiertheit, brachte er zwar ein Argument gegen essentialisierende Denkweisen vor, er produzierte dabei aber seinen eigenen blinden Fleck: alles soll an der sozialen Welt konstruiert sein – nur nicht der Konstruktivismus selbst. In diesem Diskussionsbeitrag möchten wir deshalb von folgenden Prämissen für unsere weiteren Ausführungen ausgehen: Das größte Hindernis einer kritischen Weiterentwicklung der Sozial- und Kulturwissenschaften ist die Konjunktur eines Konstruktivismus, der sich Welt als Konstruktion oftmals unaufgeklärter Subjekte vorstellt (z.B. im Geschlechterverhältnis), ohne dabei die eigene Konstruiertheit des Blickes auf dieses Phänomen zu reflektieren. Wir glauben, dass dieser Sozialkonstruktivismus in eine Sackgasse geraten ist und eine Weiterentwicklung der Sozialwissenschaften erschwert, da seine Argumentation hermetisch geworden ist. Daher plädieren wir für einen *Postkonstruktivismus*, der diese Widersprüche zu vermeiden versucht, indem er sich den *faits sociaux* der Welt nicht in konstruktivisti-

¹ Der vorliegende Diskussionsbeitrag ging aus einem Vortrag auf der Tagung „Neue Kulturgeographie X“ im Januar 2013 an der Universität Leipzig hervor.

scher, sondern in konstitutionslogischer Weise nähert: als notwendige Konstruktionen sozialer Felder, deren Geltung nicht damit beseitigt wird, dass man sie lediglich als ‚konstruiert‘ auffasst.²

2 Die Politik eines Paradigmas

„... das konstruktivistische Credo untergräbt sich selbst; es kann die Unruhe nicht abstellen, die sich einstellt, wenn etwas nicht zu Ende gedacht ist. Der Zwang, immer aufs Neue auf dem konstruierten Status sozialer Faktizität herumzureiten, verrät das Unbehagen daran, auch den Konstruktivismus als Konstruktion begreifen zu müssen, ...“ (RENN 2012, 21).

Auch wir beobachten in den letzten Jahren ein zunehmendes Unbehagen an einem solcherart allgegenwärtigen Konstruktivismus, das jedoch nur selten explizit gemacht wird. Zu groß ist die Gefahr, bei einer Kritik daran in das ‚moralische Dilemma‘ zu geraten, durch Schlagworte und Worthülsen delegitimiert zu werden, weil man etwas untersuchen möchte, das es wirklich gibt. Wirklich meint hier aber *wirksam*, also etwas, das eine soziale Wirkung jenseits von diskursiven ‚Zuschreibungen‘ und ‚symbolischen Aufladungen‘ hat (VILLA 2013), sondern im Sinne sozialpragmatischer Performanz Konstruktionen von und in Alltäglichkeiten sind, die Subjekte aus guten Gründen wollen oder tun müssen *in der Eigenlogik ihrer sozialen Praxis* (unabhängig davon, wie die Wissenschaften sich zu diesem Wollen und Müssen normativ verhalten). Der hier kritisierte Konstruktivismus kann deshalb auch nicht analytisch begreifen, dass bestimmte problematische Konstruktionen der jeweiligen sozialen Welt *benötigt* und – schlimmer noch – *ak-*

zeptiert werden, um Herrschaftsverhältnisse aufrechtzuerhalten: durch die Herrschenden, wie auch durch die Beherrschten selbst (BOURDIEU 1979), also in Hegels Sinne vom Knecht als Selbsttätigkeit (!) ebenso im Sinne seines Herrn, der dessen Tun genießen kann (und muss).

Obleich der hier kritisierte Konstruktivismus in den *cultural studies*, im *postcolonialism* und anderen kulturalisierten Wissenschaftsbereichen also den späten Perspektivwandel hin zur ‚gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‘ (BERGER u. LUCKMANN 1972) vollzogen hat, fragt man sich dennoch, warum dies, 40 Jahre nach Erscheinen des zitierten Buches und über 80 Jahre nach den Grundlegungen der Wissenssoziologie (MANNHEIM 1929), teilweise bis ins neue Jahrtausend dauerte, um solche Grundeinsichten zum Konsens zu machen. Unsere Vermutung ist, dass dies mit der Politik der Inwertsetzung des Konstruktivismus als Paradigma selbst zu tun hat, da dieser nicht – so sein Jargon – ohne ein ‚konstitutives Außen‘ (BUTLER 1995) existieren kann: etwas anderes muss als ‚Böses‘ konstruiert werden (Der Westen; Dinge, die Realitätscharakter haben usw.), von dem man sich dann erst als das ‚Gute‘ absetzen kann. Einer sich dekonstruktivistisch gebenden Kultur- und Sozialwissenschaft gelingt es so, sich ‚positiv‘ in Wert zu setzen, indem andere Forschungstraditionen als ‚rückständig‘ tituiert werden: In diesem Fall ist es eine Absetzbewegung gegen eine als (vor)modern, essentialistisch oder ontologisierend vorgestellte Theorieproduktion klassischer Provenienz.

Dabei blieben die Konsequenzen (und der Wahrheitsgehalt der Thesen) eines solchen Inwertsetzens gegen ein so imaginiertes *Anderes* bis heute kaum geklärt, weswegen wir diese Strömung einen vulgären Konstruktivismus nennen möchten. Es darf deshalb vermutet werden, dass im Zuge der Etablierung eines neuen Denkparadigmas dies im Unklaren zu lassen durchaus gewollt war (und ist), damit niemand auf die Idee kommt, genauer nachzusehen, ob die dort vertretenen Thesen überhaupt zutreffen (vom Ende der Moderne, dem Ende des Subjekts/Menschen, vom Ende der Großen

² Postkonstruktivismus nicht im Sinne von Latour, sondern wie Renn ihn konzipiert (vgl. auch die kontroverse Debatte in der Soziologie von KNEER 2010, HOLZINGER 2010 und RENN et al. 2012). Es ist hier nicht der Platz, um diese Diskussion ausführlich zu führen, dennoch soll im weiteren klar werden, dass wir für einen neuen Konstruktivismus plädieren, den man vorläufig als „Konstitutionslogischen Realismus“ bezeichnen könnte.

Erzählungen etc.). Dieser Sachverhalt wurde bereits oft beschrieben. Er kann als „Geschichtspolitik“ der Wissenschaften aufgefasst werden, also als Versuch, Bisheriges niederzuschreiben, damit das Eigene als Neues konstruiert werden kann (für die Geographie vgl. WARDENGA 2013, aber auch „paradigmatisch“ im Sinne Kuhns). Durch gezielte Delegitimierung der alten Großen Erzählungen ist heute der erwähnte oberflächliche Konstruktivismus als letzte Große Erzählung übrig geblieben. Es erscheint uns deswegen sinnvoll, eine solche epistemologische Grundhaltung zu diskutieren und zu kritisieren, um deren Vereinsseitigungen in Theoriebildung und Forschungspraxis offenzulegen.

3 Von Ursprungsmythen und Ontologisierungen

Was also als ein inspirierender und kritischer Paradigmenwechsel in den 1960er Jahren begonnen hatte, entwickelte sich mit der Zeit zu einem *mainstream*, der diskursiv hegemoniale Züge anzunehmen begann, und dabei selbst von Ursprungsmythen und Ontologisierungen durchzogen ist. Legion sind mittlerweile die zu Floskeln geronnenen Annahmen, die hier nur knapp skizziert werden können, deren oftmals mantraartig vorgetragener Inhalt aber die wesentlichen Ideologeme dieses Diskurses darstellen:

- In poststrukturalistischer bzw. postmoderner Anschauung ist das Subjekt verschwunden bzw. es stellt eine altmodische, weil emphatische Kategorie kritisch-humanistische Theorie dar. Mit dem frühen Foucault, Derrida, Deleuze und auch Butler wurde ins Feld geführt, dass es sich hinsichtlich des Subjektes lediglich um eine Kreation der Macht handle, um einen Normalisierungs- und Disziplinierungseffekt. Das Subjekt sei eine diskursive Zuschreibung nach Kriterien von „Rasse“, Klasse oder Geschlecht (dem „race-class-gender-Mantra“ nach der Kritik von VARELA u. DHAWAN 2010, 313) und damit nicht-identitär, weil es keine Mitte habe. Übersehen wird aber, dass das „immer schon“ dezentrierte Subjekt selber ein

essentialisierender Mythos ist, den man als ontologisierende „Ursprungslogik“ (DUX 1982, 211) begreifen muss, weil im Anfang schon gesetzt ist, was aus ihm wurde: das nicht zu sich kommen könnende Subjekt, dessen Schicksal Dezentrierung sei. Nicht nur Plessner, vor allem auch Lacan und Piaget haben mehr als einmal deutlich gemacht, dass das Schicksal des Subjekts darin bestehe, *notwendig* und *nicht konstruktivistisch* etwas wollen zu müssen, was es nicht erreichen könne („Begehren“ bei Lacan, „exzentrische Positionalität“ bei Plessner oder „Äquilibration“ bei Piaget).

- Eine andere prominente Behauptung besteht darin, dass Signifikantenketten als zentrale Elemente der als symbolisch aufgefassten Ordnung „nie abschließbar“ seien, da sie permanent „disseminieren“, „auf andere Signifikanten verweisen“ etc. (in Anlehnung an Derrida). Sofern dies auf eine theoriepolitische Umkehr Saussures verweist, bleibt dies im linguistischen Sprachspiel gefangen, will aber dennoch anzeigen, dass dies für *alle* sozialen Zusammenhänge gelten soll, da diese ausschließlich symbolisch organisiert seien (und nicht etwa materiell). Auf einer solchen, empirisch nicht eingeholten Ebene verbleibt dies aber unbeweisbare Metaphysik, da die Behauptung spekulativen Charakter hat, bzw. lediglich die Meta-Symbolpolitik (Legitimierung) für die Inwertsetzung des genannten Paradigmas darstellen soll, oder, frei nach Kittler: Science Fiction.
- Schließlich steht das populäre Argument, Geschlechterverhältnisse seien „immer schon“ gesellschaftlich oder „performativ“ konstruiert (BUTLER 1995) an zentraler Stelle poststrukturalistischer Denklogik. Gemeint ist damit, dass bereits im Anfang, am Urgrund einer so vorgestellten Soziohistorie, dieses konstruktivistische Prinzip hat walten sollen; vergessen ist dabei zum einen die Phylo- und Ontogenese sozialer Strukturen, die sich erst *allmählich*, nicht *ab origine* von bestimmten (nicht allen!)

Naturzwängen befreien konnte und dieses Problem heute keinesfalls konstruktivistisch ‚gelöst‘ ist (DUX 1994, 177ff.). Vergessen ist dabei aber auch, dass es sich um eine historisch unüberprüfbare Grundsatzbehauptung handelt, also wieder um spekulative Metaphysik, die keinem modernen, prozesslogischen Weltbild gerecht wird, da ihr eine nicht-ursprungslogische, nicht-setzende Erklärungsmöglichkeit fehlt, wie es zum Beschriebenen kam (DUX 1982, 290ff.; DUX 2000, 492ff.; WENZEL 2000, 183ff.).

Die theoretische Reflexion auf Welt in einem derartigen Denkstil führte dazu, dass vermieden wurde, sich (vor allem empirisch, aber auch theoretisch) damit auseinanderzusetzen, was die Ökonomie solcherart ‚Felder‘ (BOURDIEU 1979) der Praxis für Subjekte und Objekte der sozialen Welt konkret bedeuten, da sie sie alltagspragmatisch (re)produzieren (wollen) müssen. Stattdessen werden Feldlogiken im Poststrukturalismus unter der eigenen theorielastigen Optik vom Schreibtisch aus betrachtet und damit die akademische Klassenlage derjenigen reproduziert, die sich Welt eben nur als Konstrukt von Diskursen, Zeichen etc. vorstellen können, wie es BOURDIEU (1988) in *Homo academicus* kritisiert hat.

Die Frage, die hier zu klären ist, ist also letztendlich, welche Art des Konstruktivismus jeweils vertreten wird, wenn die Behauptung von der Konstruiertheit des Sozialen erhoben wird. Während MANNHEIM (1929) und BERGER u. LUCKMANN (1972) sinnvollerweise davon ausgingen (und Bourdieu dies eindringlich bis in die heutige Zeit erneuert hat), dass Konstruktionen *notwendige*, klassenbedingte Wissensformen sind, die nicht selten die Herrschaft dieser Klassenlogik garantieren sollen, denkt der hier kritisierte Vulgärkonstruktivismus, dass Konstruktionen *willkürlich* seien, also letztlich nichts notwendig mit deren Klassenlage usf. zu tun hätten (und jederzeit ‚performativ‘ geändert werden könnten). Historisch-genetisch gesprochen ist es ein relativer Luxus zu glauben, dass z.B. die für die Vorherrschaft kapitalisti-

scher Ausbeutungsverhältnisse notwendigen Konstruktionen der Auf- und Abwertung (z.B. kreative versus unkreative Klasse (Unterschicht/MigrantInnen, etc.) alleine durch Performanzen und Begriffsdekonstruktionen zu verändern seien: dies anzunehmen kann sich nur dasjenige Milieu leisten, das qua eigener *illusio* (BOURDIEU 1998) dem Glauben an die Wirksamkeit von Buchstaben nachhängt. Das intellektuelle Dilemma dieses Konstruktivismus ist also die zur Ideologie geronnene Überzeugung von der performativen Konstruktion der Welt; ideologisch deshalb, weil sie konstitutiv nicht auf sich selbst angewandt werden kann. Dadurch zeichnet sie sich aus kritischer Perspektive durch das Hauptmerkmal bürgerlicher, „affimativer“ Wissenschaften aus (HORKHEIMER 1988; Zizek 2009, 20), denn sie nimmt nur von der anderen Theorieproduktion an, dass sie willkürlich sei, nicht aber von ihrer eigenen. Einer solchen Selbst-Verkennung muss zudem die Phantasmagorie immanent sein, die anderen lieferten ‚falsche‘ Konstruktionen der Welt, also etwa Auffassungen von Natürlichkeit oder Materialität pflegten, die sich nicht mit den arbiträren Künstlichkeits- und Konstruiertheitsannahmen des eigenen Denkparadigmas vereinen lassen. Notwendig inkorporiert ist infolgedessen ein absolutistischer (und sich selbst widersprechender) Wahrheitsanspruch des konstruktivistischen Weltbildes: als Konsequenz des Gesagten soll nichts mehr anderes über Welt sagbar sein als die Konstruktion von Aussagen.

3.1 *Homo academicus postmodernensis*

Der in diesem Sinne enggeführte und hier pointiert dargestellte postmoderne Konstruktivismus hat sich auch in der gegenwärtigen Geographie entfaltet. Sie hat seit einiger Zeit ebenfalls die *cultural* und *gender studies*, den Poststrukturalismus, den Postkolonialismus oder auch die – nach einem Bonmot Luhmanns als poststrukturalistisch zu verstehende – Systemtheorie inkorporiert und auf das Raumverständnis anzuwenden versucht. Postmodern deshalb, weil allen genannten Richtungen die Überzeugung gemein ist, dass es keinen überge-

ordneten „Herren-Signifikanten“ (Lacan) geben darf, der – welche symbolische Ordnung auch immer („die“ Moderne, „den“ Westen oder „die Landschaft“ und „den Raum“) – zusammenhält, da die gesellschaftlichen Verhältnisse ausdifferenzierter seien (Luhmann), signifikativ disseminierten (Poststrukturalismus), oder queerpolitisch performativ umzuschreiben seien (*queer/subaltern/cultural studies*) (vgl. ZIZEK 2009, 91). Die postmoderne Übereinkunft besteht hier in einer latenten Ablehnung jeder ‚klaren‘ Ordnung, die auf Systematik oder Sinnverstehen rekurriert. In ihren Augen sind die sozialen Praktiken immer komplexer, als ‚eindeutige‘ Signifikanten von ihr. Diese Komplexität („Vielheit“) solle aber, das ist der Selbstwiderspruch, „bedingungslos gelten“ (ebd.), wodurch eine solche postmoderne Wissensproduktion – entgegen ihrer Behauptung – selbst einen eindeutigen, autoritären Signifikanten benötigt. Derartiges Denken hat sich mit seinem unterliegenden Kulturalismus in der gesamten westlichen und der von ihr kolonialisierten ‚südlichen‘ und ‚östlichen‘ Sozial- und Kulturwissenschaft gegen Kritische Theorie oder andere moderne Gesellschaftstheorien etabliert, indem es vor allem das Eigene ‚dekonstruiert‘, also die als problematisch vorgestellte ‚weiße‘ Vorherrschaft der Welt, zu der man/frau selber gehört. Auch hier vollzieht sich der bereits erwähnte performative Selbstwiderspruch, dass zwar ‚westliche‘ Wissenschaft „provinziell“ und „partikular“ sei (REUTER u. VILLA 2010, 12), nicht aber die postkoloniale Kritik an ihr, obwohl sie diesem Hegemoniesystem als Idee bzw. Negation entspringt. Mit anderen Worten: die Kritik am Universellen geriert sich als Universales. Aus Sicht einer Kritischen Theorie der Gesellschaft stellt sich hier also der (symptomatische, sein Symptom bildender) Selbstwiderspruch dar, dass es vor allem eine weiße, westliche Mittelschicht ist, die ihre eigene soziokulturelle, ihre Hegemonie sichernde Herkunft hasst. Da diese Kritik aber selber Teil des westlichen Herrschaftssystem ist, das sich durch diesen „liberalen Rassismus“ (ZIZEK 1999, 18; ZIZEK 1998, 72ff.) dem realen Anderen mittels ‚gerechte-

rer‘ Theorien von seiner Alterität gegenüber ‚höher‘ platziert, befriedigt sie nichts mehr (im Sinne der *jouissance* Lacans), als ‚die Differenz‘ des anderen erkannt und ‚kritisch‘ – also affirmativ aus Sicht Kritischer Theorie – in das westliche, ‚hegemoniale‘ Wissenschaftssystem eingespeist zu haben (EAGLETON 1993 u. 2002; ZIZEK 1998, 80f.).

4 Die Suche nach dem verfeimten Teil

Es geht hier also nicht darum, über die Grundannahme zu debattieren, dass es Konstruktionen von Welt seien, die das Spezifische des Sozialen ausmachen (wie z.B. Geschlechtlichkeit oder koloniale Selbst- und Fremdwahrnehmungen), sondern um die theoriepolitischen Konsequenzen (ihre Ideologie im Zizekschen Sinne), die ein profaner Konstruktivismus beim Versuch der Alleinerklärung dessen und dem Letztbegründungsanspruch seiner eigenen Dogmen walten lassen muss. Mit anderen Worten: Wir suchen das durch seine Theorieproduktion ausgeschlossene Dritte, seinen „verfeimten Teil“ (BATAILLE 1975), sein „Sinthom“ (LACAN 2005), d.h. die von ihm aberkannte Wahrheit an der Welt, die er als seine eigene verzerrte Botschaft beim Blick auf sie zurückerhält. Einige solcher Sinthome sind zu nennen:

- Die Folgerung im Zuge des *cultural turns*, dass es ‚Kultur‘/Kulturelle Praktiken seien, die Subjekte etc. hervorbrächten oder verhinderten (eine bestimmte ‚Wissenskultur‘ oder eine ‚hybride Identitätskultur‘ etc.) und nicht *Gesellschaft* mit ihren Antagonismen im Sinne echter Gesellschaftstheorie. Denn sich auf *Gesellschaft* statt auf *Kultur* zu beziehen hieße, die Strukturbedingungen i.d.R. kapitalistischer Vergesellschaftung zu reflektieren, die ‚Kulturen‘ erst entstehen lassen bzw. sie formen. Dies würde zudem eine dialektische und keine ursprungslogisch-essentialistische Theorie von Subjekt und Struktur benötigen, die die *faits sociaux* nicht in kulturellen Praktiken alleine aufgehen lässt, sondern sie aus den geltenden Bindungen kritisch herleitet (ADORNO 1997). Der postmoderne Konstruktivismus reproduziert

- damit den Gründungsfehler des radikalen Konstruktivismus: dessen Phantasma, die Welt sei ein quasi willkürliches – aus dem Willen gekürt, dem Willen unterworfenenes, konstruiertes – Etwas.
- Zweitens geht es um die fragwürdige Annahme, ob die derzeit prominentesten Denkstile des Konstruktivismus, die Dekonstruktion und Diskursanalyse mit ihrem zentralen Postulat, dass Diskurse entscheidend Subjekte in ihrem Alltagshandeln prägen („unterwerfen“) würden, tatsächlich zutrifft; dies wäre erst empirisch – auf sehr mühsamem Wege – herauszufinden und bedürfte weitergehender Methoden als sie die Diskursanalyse selbst anzubieten hat, da sie in der hier kritisierten Variante die rekonstruktive Sozialforschung als ‚sinnzentrierend‘ ablehnen muss. Es ist daher wohl kein Zufall, dass der überwiegende Teil diskursanalytischer und/oder dekonstruktivistischer Ansätze auf umfangreiche und unvoreingenommene Empirie als Felderfahrung verzichtet. Die Fixierung auf den symbolischen Überbau ‚Diskurs‘ verhindert geradezu systematisch, sich mit den unangenehmen und oft paradoxen Aspekten der sozialen Wirklichkeit zu befassen. Im Lacanschen Sinne ist genau diese Weigerung, z.B. eine „latente Sinnstruktur“ anzuerkennen und zu erforschen, das erwähnte Sinthom: es spricht diese Verdrängung aus und wird in den Abwehrstrategien wirkmächtig, die solche Positionierung erfordert („es gibt keinen alleinigen Sinn“). Diese Delegitimationspraxis an rekonstruktiver Forschung zieht sich bis zu den Gouvernementalitätsstudien durch, die sich zumeist darauf beschränken, *Literatur* über Lebensbereiche (Ratgeber, Leitbilder etc.) statt deren konkrete *Lebenszusammenhänge* zu erforschen (z.B. BRÖCKLING 2007). Sie wissen deshalb auch nicht, ob wir uns von gouvernementalen Krankenkassenprogrammen tatsächlich regieren lassen, oder ob dies nur ein Konstrukt ihrer Theorie ist. Es fehlt hier wie bei vielen poststrukturalistischen Ansätzen das dialektisch emergierende Dritte zwischen Struktur und

Handlung, zwischen Diskurs und Unterworfenem: das Subjekt als eigenlogische Weltorganisation, das von beiden beeinflusst, dabei aber von keinem hinreichend determiniert ist. Das Spätwerk von FOUCAULT (2009a, 2009b) – ob schon kaum rezipiert, aber ein zentraler Referenzautor der Diskurstheorie – spricht denn auch Bände, wenn es aus dieser selbst produzierten Sackgasse des Denkens wieder herauskommen will und „authentisches Subjektsein“ in „parrhesischer“ Sorge um sich als aktive (und notwendige) Möglichkeit des Subjektes thematisiert – gegen oder zumindest in Ergänzung der bisherigen diskurstheoretischen Annahmen (FOUCAULT 2009b, 20ff.).

- Das ‚Diskursarrangement‘ des Konstruktivismus hängt drittens notwendigerweise mit dem Ausschluss von „Leiblichkeit“ (wie man sie in der Tradition MERLEAU-PONTYS 1966 versteht) als Basis von Erleben und Erfahrungen zusammen, da jener Leib nur als essentialistisch-naturalisierende Instanz erscheint und er paradoxerweise nicht anerkennen kann, was gerade Foucault am Subjekt erforscht hat: Leiblichkeit („Selbst-Praxis“) als Voraussetzung des Wahrsprechens (*parrhesia*) und nicht als Subjekt-Diskurseffekt (FOUCAULT 2009b, 64ff.). Leib kommt im Subjekt-Bild des Poststrukturalismus wenn überhaupt, dann nur noch als „Körper“ oder als konstruktivistischer Neologismus vor („verkörpertes Subjekt“ z.B. in STRÜWER 2011, 5; vgl. eine Kritik in VILLA 2013, 61), der selber wiederum jenes Symptom zeitigt, von dem bereits die Rede war: es ist ein reines Abstraktum von Leib, keine Erfahrungsdimension davon. Als Kehrseite kann Körper demnach nur noch als formale Hülle oder „Gefäß“ (RECKWITZ 2006, 515) gedacht werden, in welchem – nun selbst essentialistisch-metaphysisch – etwas ‚eingeschrieben‘ sein soll. Die Erfahrung/Prägung eines Subjektes durch einen Diskurs und/oder ein Dispositiv muss aber, im mindesten als Abspaltung im Unbewussten, auf Leib als

einzigste Instanz unserer planetarischen Konstellation rekurren, die Erfahrung überhaupt erst ermöglicht und diskursivieren kann. Weder von Delphinen, noch von diskursiv produzierten Subjekten können wir deswegen Ausführungen darüber erwarten.

- Und weiter bedeutet eine solche Abspaltung von Leiblichkeit als realen, materiell-kognitiven und/oder haptischen wie somatischen Zusammenhang, dass man die Bildungsprozesse des Subjekts aus dem Auge verloren oder noch nicht rezipiert hat, also den v.a. von PIAGET (1974) aufgedeckten Zusammenhang, dass sich Subjekte und ihre Kognition erst an und durch aktiven und konkreten Eingriff *in* und *mit* Welt bilden: Piaget zeigt die Widerständigkeit der natürlichen und sozialen Welt als Faktum, die das Subjekt nicht aus dem Weg räumen, sondern sich an ihr bilden und sie überwinden muss (was nicht immer gelingt). Im Zuge der frühkindlichen Entwicklung entsteht deshalb für das Kind erst die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt, ist das Subjekt als eingreifende und verändernde Instanz also erst im Wirken *in/an* der Welt entstanden. Es wird sich nur in (erst materieller, dann kognitiv-abstrakter) Differenz zur Außenwelt seiner selbst bewusst. Dafür ist die Widerständigkeit der wahrnehmbaren sensomotorischen Objektwelt die Voraussetzung, denn dadurch wird das Kind gezwungen, seine Fähigkeiten mit der Eigenständigkeit der Objektwelt zu arrangieren, um in einer befriedigenden Weise mit ihr (manipulativ) umgehen zu können. Dieser Zusammenhang ist notwendiger Teil der sozialen Handlungsfähigkeit, die im Umgang mit anderen erworben wird, also den gesamten Intellektualisierungsprozess des Subjekts durchzieht und nicht als „Diskurseffekt“ abgetan werden kann, weil er eine eigenständige, nicht-fremdbestimmte Praxis hat.

Als finale Konsequenz wird deshalb gewahrt, dass postmoderne oder poststrukturalistische Ansätze ein unterkomplexes Sub-

jektverständnis verfechten, wenn man sich zumindest vornimmt, antiessentialistisch und nicht-ursprungslogisch die Herkunft dieser sozialen Kategorie zu klären – wie es diese Theorien zumindest vorgeben zu tun. In Wahrheit aber unterlaufen sie genau diesen Anspruch und essentialisieren den Subjektbegriff, weil sie kein dialektisches Konzept der Entstehung des Subjekts innerhalb ihres Paradigmas denken können: Subjekt muss jeder von uns werden, indem man sich autologisch *gegen* das Bestehende behauptet, indem man es sich „schräg“ (ZIZEK 2006, 22) *aneignet*.

5 Fazit

Diese Sinthome können allerdings von der Warte ideologiekritischer Ansätze aus als fetischisierte Verschleierung von gesellschaftlicher Wirklichkeit angesehen werden. Fetischistisch deshalb, weil sie den Fetisch ‚Differenz‘ benötigen, um einen „Schirm“ gegen die auch für sie anders wahrzunehmende Realität aufspannen (ZIZEK 1997, 64). Und dies nicht, weil man einfach behauptet, es gäbe eine Welt ‚da draußen‘, von denen jene nichts wüssten, sondern weil diese Konstruktion des performativen Als-ob und der absolut gesetzten Nicht-Identität eine solche Behauptung notwendig *selbst* produziert, um sich von einem ‚identitären‘ Realitätsbezug abzusetzen. Fetischistisch auch deshalb, weil es dieser selbst errichtete „Schirm“ ist, unter dem es sich dann konstruktivistisch gut leben lässt, indem man sich das, was als Wirkmächtigkeit auf einen kontinuierlich einwirkt, durch eine kontrafaktische Realitätskonstruktion vom Leib halten kann. Diesem Konstruktivismus ist also nicht das autoritäre Realitätsverständnis eines plumphen Materialismus entgegenzusetzen („es ist eben so und nicht anders“), sondern die ideologiekritische Einsicht, dass jedes auf absolutistische Alleinsetzung abzielende Wissenssystem notwendigerweise seinen Ausschluss als Verdrängtes produziert, und auf Letztbegründung abzielen muss. Den Beweis dafür liefert keine andere Ideologie, sondern die KonstrukteurInnen dieser Aus-

sagen selbst: ihre letztbegründenden Konstruktionen liegen in den exemplarisch gezeigten Semantiken ihrer Texte vor uns, die man entsprechend kritisch weiter durchforsten sollte.

WACQUANT (1996, 70) hat in Rekurs auf Bourdieus radikaler Selbst-Reflexivität darauf hingewiesen, dass nicht (nur) das individuell Unbewusste der wissenschaftlich Tätigen, sondern das wissenschaftstheoretische Unbewusste der eigenen Disziplin zutage gefördert werden sollte. Denn sonst siegt die *illusio*, eine dann notwendige ‚Erfindung‘, um am akademischen Spiel teilnehmen zu können: eine Sphäre stillschweigend anerkannter (und zu eigen gemachter) Überzeugungen, die nicht, oder nicht hinreichend reflektiert bzw. unausgesprochen reproduziert werden, also einem „Scholastischen Irrtum“ (BOURDIEU 2001, 64ff.) anheimfallen. Der hier kritisierte Vulgärkonstruktivismus kann seine skizzierten Phantasmen als *illusio* vor allem nur deshalb aufrechterhalten, weil er kaum je mit sozialen Feldern in Berührung kommt: er formuliert immer nur, was in der Welt gelten soll, nicht das, was dort aus welchen Gründen auch immer gilt. Da Felder jedoch nicht im Vollzug von Forschungspraktiken (als Konstrukte z.B. von Diskursanalysen) entstehen, sondern im Vollzug von Praxis-

Praktiken, also der Feldlogiken und ihrer Grenzen selbst, scheint uns zentral, dass man Feldlogiken vor allem unter dem Primat der Praxis zu betrachten hat, und nicht aus der Warte der abstrakten Reflexion (Logik der Praxis versus Logik der Logik; BOURDIEU 1987, 53). Die hier favorisierte Auffassung von Wirklichkeit betrachtet soziale Welt dagegen so, als sei letztlich nichts darin dem Zufall oder der Willkür der Akteure überlassen, und dort mehr Prägenkraft vorherrscht als es die Rede von Diskursen und Performanzen suggeriert. Mehr Prägenkraft deshalb, weil im erwähnten Sinne notwendige Konstruktionen schwieriger zu ändern sind als arbiträre, da letztere die dialektische Bildung jener theoriepolitisch nicht einfangen können. Damit soll versucht werden, die hier skizzierten Konsequenzen des Dilemmas zu vermeiden: den infiniten Regress der konstruktivistischen Grundannahmen, bis ins Unendliche darauf zu insistieren, dass alles Soziale konstruiert sei, um im Gegenzug nach der *sozialen Konstruiertheit des Konstruktivismus* selbst zu fragen. Denn die hier skizzierten Folgen sind ernüchternd: außer dem Vulgärkonstruktivismus argumentiert heute kaum jemand mehr essentialistisch, weil er seine eigenen Geltungsbedingungen nicht reflexiv genug ausweisen kann.

Literatur

- ADORNO, T.W. 1997: „Gesellschaft“. In: ADORNO, T.W. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Bd. 8. Frankfurt a.M., S. 9–19. (= Soziologische Schriften I) [1972 ist diese Arbeit an anderer Stelle erschienen.]
- BATAILLE, G. 1975: Das theoretische Werk I: Die Aufhebung der Ökonomie (der Begriff der Verausgabung – Der verfeimte Teil – Kommunismus und Stalinismus). Hrsg. v. T. KÖNIG u. H. ABOSCH. München.
- BERGER, T. u. P. LUCKMANN ³1972: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.
- BOURDIEU, P. 1979: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.
- BOURDIEU, P. 1987: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.
- BOURDIEU, P. 1988: Homo academicus. Frankfurt a.M.
- BOURDIEU, P. 1998: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a.M.
- BOURDIEU, P. 2001: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M.
- BRÖCKLING, U. 2007: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a.M.
- BUTLER, J. 1995: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin.
- DUX, G. 1982: Logik der Weltbilder. Frankfurt a.M.

- DUX, G. 1994: Die ontogenetische und historische Entwicklung des Geistes. In: DUX, G. u. U. WENZEL (Hrsg.): Der Prozess der Geistesgeschichte. Studien zur ontogenetischen und historischen Entwicklung des Geistes. Frankfurt a.M., S. 173–242.
- DUX, G. 2000: Historisch-genetische Theorie der Kultur. Instabile Welten – Zur prozessualen Logik im kulturellen Wandel. Weilerswist.
- EAGLETON, T. 1993: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart.
- EAGLETON, T. 2002: Culturalism or materialism. In: DÖRFLER, T. u. C. GLOBISCH (Hrsg.): Postmodern practices. Beiträge zu einer vergehenden Epoche. Münster, S. 3–12.
- FOUCAULT, M. 2009a: Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France 1981/82. Frankfurt a.M.
- FOUCAULT, M. 2009b: Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982/83. Frankfurt a.M.
- HOLZINGER, M. 2010: Die glücklose Ehe von Philosophie und Wissenschaftsforschung. In: ZfS-FORUM 1/2, S. 33–62.
- HORKHEIMER, M. 1988: Traditionelle und kritische Theorie. In: A. SCHMIDT u. G. SCHMIDT NOERR (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Band 4. Frankfurt a.M., S. 162–216 [Erstveröffentlichung 1937].
- KNEER, G. 2010: Welcher Pragmatismus? Welcher Poststrukturalismus? In: ZfS-FORUM 1/1: 1–32.
- LACAN, J. 2005: Le Séminaire XXIII. Le sinthome. Paris.
- MANNHEIM, K. 1929: Ideologie und Utopie. Bonn.
- MERLEAU-PONTY, M. 1966: Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin. [1945 ist diese Arbeit an anderer Stelle erschienen.]
- PIAGET, J. 1974: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Stuttgart.
- RECKWITZ, A. 2006: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist.
- RENN, J. 2012: Eine rekonstruktive Dekonstruktion des Konstruktivismus. In: RENN, J., C. ERNST u. P. ISENBOCK (Hrsg.): Konstruktion und Geltung. Wiesbaden, S. 19–42.
- RENN, J., C. ERNST u. P. ISENBOCK (Hrsg.) 2012: Konstruktion und Geltung. Wiesbaden.
- REUTER, J. u. P.-I. VILLA 2010: Provincializing Soziologie. In: REUTER, J. u. P.-I. VILLA (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld, S. 11–46.
- REUTER, J. u. P.-I. VILLA (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld.
- STRÜVER, A. 2011: Der Konstruktivismus lernt laufen. „Doing more-than-representational geography“. In: Social Geography 6, H. 1, S. 1–13.
- VARELA, M.D.M. u. N. DHAWAN 2010: Mission Impossible: Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum? In: REUTER, J. u. P.-I. VILLA (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld, S. 303–330.
- VILLA, P.-I. 2013: Subjekte und ihre Körper. Kultursoziologische Überlegungen. In: GRAF, J., K. IDELER u. S. KLINGER (Hrsg.): Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven. Opladen, S. 59–78.
- WARDENGA, U. 2013: Writing the history of geography: what we have learnt – and where to go next. In: Geographica Helvetica 1, S. 1–9.
- WACQUANT, L.D. 1996: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In: BOURDIEU, P. u. L.D WACQUANT (Hrsg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M., S. 17–94.
- WENZEL, U. 2000: Vom Ursprung zum Prozeß, Weilerswist.
- ŽIŽEK, S. 1991: Liebe Dein Symptom wie Dich selbst. Berlin.
- ŽIŽEK, S. 1997: Die Pest der Phantasmen. Wien.
- ŽIŽEK, S. 1998: Ein Plädoyer für die Intoleranz. Wien.
- ŽIŽEK, S. 1999: Liebe Deinen Nächsten? Nein, Danke! Berlin.
- ŽIŽEK, S. 2006: Parallaxe. Frankfurt a.M.
- ŽIŽEK, S. 2009: Auf verlorenem Posten. Frankfurt a.M.